

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 55 (1972)
Heft: 5

Artikel: Das Testament eines Freidenkers
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Testament eines Freidenkers

Vor zweihundert Jahren veröffentlichte der Enzyklopädist Baron Paul Thiry d'Holbach in London ein Buch unter dem Titel «Der gesunde Menschenverstand des Pfarrers Meslier». Dieses Werk zog rasch den Zorn der Geistlichkeit auf sich. Zehn Jahre früher brachte Voltaire das «Testament von Jean Meslier» auf den Büchermarkt. Heute sagt der Name Meslier den meisten nichts mehr, und in den Nachschlagewerken des deutschen Sprachbereiches ist er kaum zu finden; er ist in Vergessenheit geraten — leider und zu Unrecht. Wer war eigentlich dieser Mann?

Jean Meslier wurde 1678 in Mazerny bei Reims in der Champagne als Sohn eines Webers geboren. Durch Vermittlung eines Geistlichen konnte er ins Priesterseminar von Châlons eintreten, wo er sich auf das kirchliche Amt vorbereitete und sich eingehend mit der Lehre von Descartes befasste. Nach seinem Studium wurde er zum Pfarrer in der Landgemeinde Etrépy ernannt, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Seine Amtsführung konnte man als vorbildlich betrachten, insbesondere deshalb, weil er die Nächstenliebe nicht nur predigte, sondern selber auch praktizierte. Alljährlich gab er das, was von seinem Gehalt übrigblieb, den Armen seiner Gemeinde. Er führte, was Küche, Keller und Frauen anbelangte, ein enthaltsames Leben. Nicht zuletzt war er durch seine soziale Aufgeschlossenheit und seinen Gerechtigkeitsinn sehr beliebt. Manchmal ging er diesbezüglich in seinem Eifer etwas zu weit: Als der Gebieter des Dorfes, Antoine de Touilly, einige Bauern schlecht behandelt hatte, weigerte sich Meslier, für ihn während des Gottesdienstes zu beten. Der Fall kam vor den Erzbischof von Reims, welcher ihn dafür verurteilte. Aber am folgenden Sonntag beklagte sich Meslier auf der Kanzel über dieses Urteil: «Dies ist das Schicksal der armen Landpfarrer; die Erzbischöfe, die die grossen Herren sind, hören nicht auf uns und verachten unsereins. Deshalb lasst uns für den Gebieter dieses Ortes beten. Wir wollen für Antoine de Touilly beten, dass er bekehrt und ihm Gnade gegeben werde, auf dass er den Armen kein Unrecht antun und die Waisen nicht ausplündern möge.» Der Gebieter von Etrépy, der am Gottes-

dienst teilnahm und diesen Tadel anhören musste, verkürzte Meslier wiederum beim Erzbischof, welcher darauf den streitbaren Pfarrer in eine andere Gemeinde versetzte.

Meslier war von melancholischer und verschlossener Natur. Sofern es die Zeit ihm erlaubte, studierte er gründlich die Werke der Philosophen Montaigne (1533—1592) und Bayle (1647 bis 1706, führender Denker der Aufklärung und Verfechter der unbedingten Glaubensfreiheit). Sehr wahrscheinlich hatte diese Lektüre Meslier dazugeführt, das katholische Dogma und die Religion überhaupt mit kritischen Augen zu betrachten, sie schliesslich über Bord zu werfen und schärfstens zu verurteilen. Hier begann Mesliers innerlicher Leidensweg. Einerseits musste er, da er immer noch als Priester tätig war, seinen Gemeindegliedern jene Lügen predigen, die er selber verabscheute, und andererseits wurde er durch eine grosse Furcht abgehalten, der Öffentlichkeit seine wirkliche Einstellung zum Dogma zu enthüllen. Seine Schäfchen ahnten nie, dass sie einen ungläubigen Gottesmann vor sich auf der Kanzel hatten. Als er 1733 in Etrépy starb, hinterliess er den Gemeindegliedern seinen unbedeutenden Besitz sowie die zerlesenen Werke von Montaigne und Bayle. Als letzter Wunsch drückte er aus, in seinem Garten begraben zu werden.

Mesliers eigentliches Vermächtnis bestand jedoch in drei Manuskripten, welche je 366 Seiten umfassten und von ihm selbst geschrieben, unterzeichnet und mit «Mein Testament» betitelt waren. Das für seine Gemeindeglieder bestimmte Exemplar enthielt ein ergreifendes Schreiben, in welchem Meslier seine Handlungsweise rechtfertigte: «Wenn ich einen Beruf ergriff, der sich meinen Gefühlen gegenüber so entgegengesetzt verhielt, so tat ich dies nicht aus Habgier. Ich gehorchte meinen Eltern. Ich hätte Euch gerne früher aufgeklärt, wenn ich es in aller Sicherheit hätte tun

können. Ich habe mein Amt nicht in Verruf gebracht durch Forderung von Belohnung, denn oft habe ich meine priesterlichen Handlungen gratis durchgeführt. Ich lachte nie über Personen, welche gläubig und blind für gutes Geld Gebete kauften. Aber ich verachtete alle jene Amtsbrüder, die über die Gläubigkeit ihrer Gemeindeglieder spotteten, sich aber nicht schämten, diese weiterhin in Blindheit zu halten, um sich daran bereichern zu können. Was für eine Geringschätzung hatte ich für mein Amt, insbesondere für die abergläubige Messe und jene lächerliche Sakramentserteilung, besonders dann, wenn ich gezwungen war, dies alles mit einer Feierlichkeit zu tun, welche Eure Frömmigkeit und Euren ehrlichen Glauben erweckte. Welche Gewissensbisse hatte ich durch das Heraufbeschwören Eurer Leichtgläubigkeit! Tausendmal war ich dabei, meine Einstellung offen zu bekennen und Euch die Augen zu öffnen, aber eine Furcht, die meine Kraft übertraf, hielt mich zurück und zwang mich bis zu meinem Tode zu schweigen.»

Auf verschiedenen Umwegen gelangte das Testament in die Hände von Voltaire und d'Holbach, welche für dessen Weiterverbreitung besorgt waren. Meslier griff das religiöse Dogma mit einer Gewalt und Schärfe an, die sonst nur der Geistlichkeit zu eigen war, wenn diese gegen die «Ketzer» loszog. Das Testament, in einem leicht verständlichen und kraftvollen Stil verfasst, ist in viele betitelte Kapitel unterteilt, was die Lektüre sehr erleichtert — denn Meslier verfasste ja seine Streitschrift für das gewöhnliche Landvolk und nicht für die hochgebildeten Stände. Nachstehend seien einige der 206 Kapitelüberschriften wiedergegeben: Der Begriff «Gott» ist eine Unmöglichkeit — Jede Religion ist eine Absurdität — Die Existenz Gottes ist nicht bewiesen — Die Wunder der Natur erklären sich durch natürliche Ursachen — Der Teufel sowie die Religion wurden erfunden zwecks Bereicherung der Geistlichkeit — Die Gebete zu Gott beweisen,

Formulare zum Kirchenaustritt

sind bei der Geschäftsstelle der FVS, 8047 Zürich, Langgrütstrasse 29, erhältlich.

dass die Menschen mit der göttlichen Ordnung nicht zufrieden sind — Der Glaube kann nur bei schwachen, unwissenden oder bequemen Geistern Wurzeln fassen — Der Missbrauch der Staatsreligion.

In deutscher Sprache dürfte Mesliers Werk kaum mehr aufzutreiben sein. Im Jahre 1950 hat die TRUTH SEEKER COMPANY in San Diego, Kalifornien (USA), das «Testament» anhand der

vorzüglichen, von kompetenten Kritikern anerkannten englischen Uebersetzung aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts neu gedruckt und unter dem Namen «Superstition In All Ages» (Aberglauben in allen Zeitaltern) in den Handel gebracht. Allen, die die Sprache Shakespeares verstehen, sei Jean Mesliers zeitloses und grandioses Werk wärmstens empfohlen.

Max P. Morf

Wallenstein und der Dreissigjährige Krieg

Wenn man heute noch immer von den Kreuzzügen und dem Dreissigjährigen Krieg als «Religionskriegen» spricht, so verwechselt man die äussere Erscheinungsform mit dem Inhalt; die Kreuzzüge waren grossenteils ein misslungenes Ablenkungsmanöver für den ins Raubrittertum gefallen unteren Adel, der Dreissigjährige Krieg aber war die Auseinandersetzung zwischen Grossgrundbesitz und dem aufsteigenden Bürgertum der Handelsstädte. Die langen schweren Todeszuckungen der feudalen Gesellschaftsordnung hatten den Adel zersetzt, und die Bauern erhoben sich in verzweifelten, aber nicht koordinierten Aufständen. Wie heute der niedere Klerus oft gemeinsam mit den südamerikanischen Guerillas kämpft, boten sich verarmte Ritter damals den Bauernhaufen als Anführer an. Verlässlichere Verbündete wären allerdings die Handelsstädte gewesen, denn das seit dem 14. Jahrhundert erstarkende Kaufmannskapital sah sein Ziel — die Hinwegfegung der Feudalschranken — weit klarer als die Bauern und Ritter. Es war daher kein Zufall, dass sich in Frankreich das wohlhabend gewordene, aber politisch ohnmächtige Bürgertum den Hugenotten anschloss.

Der Absolutismus war die Waffe der Herrscher, die zwar selbst die grössten Latifundienbesitzer waren, aber gleichzeitig grosse Geldsummen für ihren verschwenderischen Hofstaat benötigten, die der Handelsstand hätte liefern können; sie spielten sich daher leicht als dritte Macht auf. Dieses Equilibrium konnte aber auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden und dies führte dazu, dass die Gegensätze in immer grösseren Auseinandersetzungen ausgetragen wurden — nicht direkt als soziale Kämpfe, sondern unter religiöser Verkleidung (Anabaptisten, Hussiten, Leveller usw.). Diese religiöse Tarnung

fiel erst in der Französischen Revolution.

Der Sinn der Reformation

Nach dem Sturz des Weströmischen Reichs waren die Klöster die einzigen Stätten geblieben, von wo die Massen ihre Kenntnisse beziehen konnten; die Mönche unterhielten Musterwirtschaften, konnten lesen und schreiben, stellten Armenpflege und ärztliche Hilfe bei usw., so dass keine Klasse ohne Zugehörigkeit zum Christentum auskommen konnte. Dies erklärt den raschen Fortschritt des Christentums und seine langanhaltende Bedeutung als soziales und moralisches Feldzeichen. Und noch die Gegenreformation schuf die Jesuiten als geistige Elite, die mit Schulen und weiter Lehrtätigkeit die Massen zurückzugewinnen suchte.

Als die feudale Gesellschaft schliesslich in ihre Sackgasse geriet wie vorher die antike Sklavenhaltergesellschaft, fiel es niemand ein, an der Richtigkeit des Christentums zu zweifeln; die Erklärung war bloss, die Strafe kam, weil man von der Reinheit der Lehre abgewichen war. Die verschiedenen Reformatoren der mittelalterlichen Kirche dachten nie daran, etwas Neues zu bringen, und selbst Luther wäre mit Rom nie in Streit geraten, hätte der Papst seine Thesen angenommen. Rom aber zwang ihn zu seiner Streitstellung, in der er, sobald rebellische Bauern drohten damit ernst zu machen, rasch unter die Mäntel der Adelligen flüchtete.

Im straffdisziplinierten Calvinismus des Westens wie im höfischen Luthertum fand aber das Bürgertum den Prellbock, die Feudalschranken zu durchbrechen, und dies zwang das Papsttum als Beschützer der konservativen Kreise für den Status quo einzutreten. Die verheerenden Folgen für Deutsch-

land lagen in seiner politischen Zerrissenheit, da es abseits der grossen Handelsstrassen seinerzeit kein so erstarktes Bürgertum hatte wie der Westen, wo die Konzentrierung um einen nationalen Handel ein erstarkendes Nationalbewusstsein hervorbrachte.

Auch das Papsttum war nicht vom neuen Evangelium des Geldes unberührt geblieben, und die Eintreibung des «Peterpfennigs» lag wie ein Alb auf den meisten europäischen Ländern. Aber je mehr Geld nach Rom floss, um so päpstlicher wurden die Italiener, denn die Herrschaft des Papstes bedeutete für sie Herrschaft Roms und der italienischen See- und Handelsstädte über die Christenheit. In Frankreich und Spanien unterlagen die Beiträge für den Vatikan der Bewilligung der absoluten Monarchen, für die Rom in der Form der Inquisition ein brauchbares und billiges Polizei- und Bespitzelungswerkzeug lieferte. Die Zusammenarbeit mit der Kurie war also für beide Parteien so günstig, dass man in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal nicht im entferntesten daran denken konnte, sich von Rom abzuwenden. Da aber der Vatikan diese starken Länder nicht ausbeuten konnte, musste er sich um so stärker auf die wirtschaftlich — und damit geistig — mehr rückständigen Randgebiete wie Deutschland werfen, obwohl es kaum möglich war, den ohnehin schon von der Scholle vertriebenen deutschen Bauer leer zu bluten.

Die Rebellionen der Bauern und Ritter trieb die herrschenden Schichten dazu auch unzufrieden zu sein, dass soviel Gelder nach Rom abflossen und ihrem eigenen Zugriff entgingen. Daher waren sie reif für die Reformation.

Das Mittelmeer — und nach der Entdeckung Amerikas der Atlantik — waren die grossen Wasserwege, an denen die grossen Handelszentren blühten; Deutschland lag abseits, obwohl es einige lokale Interessen infolge kleinerer Absatzmärkte in anderen Gebieten hatte.

Während in Frankreich die grossen Vasallen von der Krone unterworfen werden konnten, wuchsen sie im zerrissenen Deutschland an Machtbefugnissen, weil innerhalb dieser Zersplitterung eine Zentralisation in der Hand der Duodezfürsten bedeutete. In Oesterreich dagegen hatte sich — wie in Russland — infolge der Anstürme aus dem Osten (Hunnen, Awaren, Magyaren) ein zentralistischer Festungsstaat